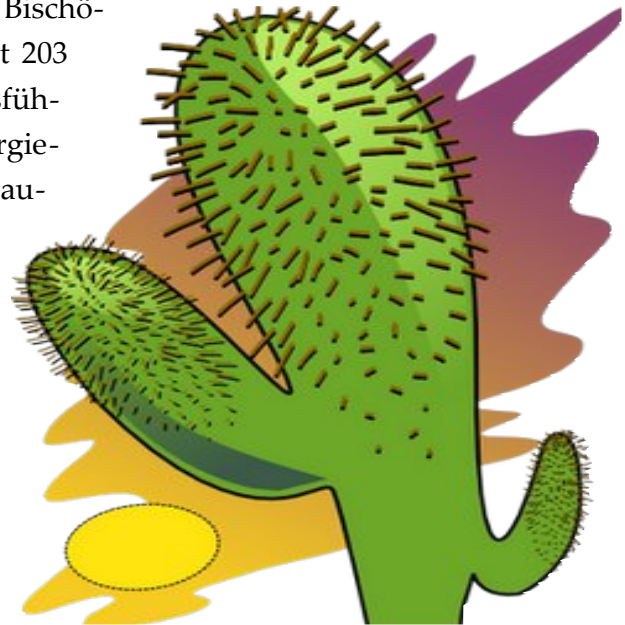


Man muss den Kaktus nicht küssen und umarmen, aber auch nicht auf ihn scheißen!

Oder: Der Kalte Krieg der Aufgeklärten*

von Brigitte Pick

Die Integrationsdebatte artet zur Hysterie aus. Terroranschläge für Deutschland werden vermutet. Das Land rüstet auf. Der Berliner Innensenator Körting (SPD) ließ sich zu folgendem Satz in einem Fernsehinterview hinreißen: „Wenn wir in der Nachbarschaft irgendetwas wahrnehmen, dass da plötzlich drei etwas seltsam aussehende Menschen eingezogen sind, die sich nie blicken lassen oder ähnlich, und die nur Arabisch oder eine Fremdsprache sprechen, die wir nicht verstehen, dann sollte man, glaube ich, schon mal gucken, dass man die Behörden unterrichtet, was da los ist.“¹ Die Saat geht auf. In Berlin ist auf die größte Moschee der bereits vierte Brandanschlag verübt worden. Derweil weihte Benedikt XVI. 24 Bischöfe zu Kardinälen, von denen es insgesamt 203 gibt und ermahnte sie zu demütiger Amtsführung, nachdem sie notfalls bis zum Blutvergießen für die Mehrung des christlichen Glaubens, den Frieden und die Ruhe des Gottesvolkes sowie für die Verbreitung der Heiligen Römischen Kirche einzutreten sie geschworen haben.² Welch gewaltvolles, omnipotenziöses Gebaren im Dienste des Herren?



Im Grunde genommen war das Rütli Debakel von 2006 der Startschuss für die Kampagne gegen die Marginalisierten und die damit verbundene Integrationshysterie, allen voran der Ritter der armen Gestalt, Thilo Sarrazin, mit seiner Bleiwüste: „Deutschland schafft sich ab“.

Inzwischen bestätigt die neunte Langzeitstudie „Deutsche Zustände“ des Bielefelders Konfliktforschers Wilhelm Heitmeyer, die seit 2002 erstellt wird, was man täglich wahrnimmt: Reiche mögen Arme nicht. Mehr als die Hälfte der Höherverdienenden (mit ei-

*Der Text entstand zwischen dem 17.5.2007 und heute

¹ Der Tagesspiegel vom 20.11.2010, Körting stellt Fremde unter Generalverdacht von Sandra Dassler, Frank Jansen und Johannes Radke

² siehe Der Tagesspiegel vom 21.11.2010 :Sklave von allen von Paul Kreiner, Rom

nem Verdienst über 2600 € netto im Monat)- das sind ca. 20% der Bevölkerung, werten Langzeitarbeitslose ab. Gleichzeitig wüchse bei ihnen auch die Islamfeindlichkeit deutlich wie die rechtspopulistischen Einstellungen überhaupt. Gesellschaftliche Gruppen mit geringerem Einkommen sind der Gruppe der Langzeitarbeitslosen gegenüber weniger negativ eingestellt.³

„Eine weitere Entsolidarisierung der Gesellschaft werde allerdings kaum aufzuhalten sein, wenn die strukturellen Ursachen der Krise nicht verstanden werden, fürchtet Heitmeyer. Die internationale Ökonomisierung gehe seit Jahren mit einem politischen Kontrollverlust einher, der die soziale Integrationsleistung der Politik immer schwieriger werden lässt. Die Fiskalkrise des Staates habe sich mit der Finanz- und Wirtschaftskrise des letzten Jahres noch einmal erheblich verschärft. Der soziale Frieden in Deutschland werde sich nicht mehr lange durch ein Staatsdefizit erkaufen lassen. Die „leere Regulationsrhetorik“ der Politik ließ Heitmeyer allerdings befürchten, dass das Platzen einer neuen Finanzblase nur eine Frage der Zeit sei.“⁴

Nun boomt die Wirtschaft und die Umverteilung von unten nach oben verschärft sich weiter. Der Kapitalismus stellt ein System dar, das sich permanent verändern muss, um gleich zu bleiben.

Allein 80.000 türkisch-stämmige Unternehmer gibt es übrigens in Deutschland, die einen Umsatz von über 35 Milliarden Euro im Jahr machen und mehr als 400.000 Menschen be-

Aus Vorurteilen, Unwissenheit und Intoleranz kann Feindschaft entstehen

schäftigen. Zunehmend seien auch die Dienstleistungsbranche, Handwerks- und Baubetriebe sowie Unternehmensberater und Rechtsanwälte auf dem Vormarsch.⁵

Hans-Ulrich Jörges schrieb im Stern Nr.44/2010⁶ u.a. zum Umgang mit Muslimen:

„Niemand seit der Judenverfolgung wurden Menschen so pauschal, so grobschlächtig und so verletzend ausschließlich nach ihrem Glauben beurteilt und herabgewürdigt.“

Jede jugendliche Auffälligkeit wird mit „Ausländerfragen“ konnotiert, es wird von „Verklavung“ an den Schulen gesprochen, ausgelöst durch Mobbing. Alles wird zum Skandalon. In Berlin wurden 2009 79 Fälle von Schulen gemeldet, davon waren an elf Migrantenkinder beteiligt.⁷

³ Der Tagesspiegel vom 4.12.2010. Das rohe Bürgertum von Frank Jansen
Die Studie wurde am 3.12.2010 in Berlin vorgestellt. Der neunte Band „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit- unruhige Zeiten“ ist in der Edition Suhrkamp erschienen

⁴ <http://www.boell.de/demokratie/demokratie-entsolidarisierung-heimtaylor-deutsche-zustaeude-8883.html>
Vortrag und Präsentation der Studie durch Heitmeyer in der Heinrich Böll Stiftung vom 24.3.2010, von Thorsten Arndt

⁵ Der Tagesspiegel vom 7.12.2010: Nicht nur Obst und Gemüse von Thorsten Scheimann

⁶1 in der ständigen Rubrik: Zwischenruf aus Berlin

⁷ siehe: Der Tagesspiegel vom 13.11.2010: Tägliche Demütigung

In einer Diskussionsveranstaltung der GEW äußerte sich die Politikwissenschaftlerin Pinar Cetin. Aus Vorurteilen, Unwissenheit und Intoleranz kann Feindschaft entstehen. Das Unvermögen der Lehrer, die Lebenswelt der Schüler zu verstehen, bringe Kinder dazu, Integration zu verweigern und sich auf das vermeintliche Anderssein zurückzuziehen. Mädchen erzählen ihr während ihrer Workshops in Neuköllner Schulen, was Lehrer alles sagen. „Du brauchst nicht zu lernen, du heiratest bald.“ Diese Ironie verstehen die Mädchen nicht und müssen sie auch nicht verstehen. Durch die Art, wie man Kinder betrachtet, verändern sie sich. Durch die Art, wie man ein Problem betrachtet, wird es ein anderes.⁸

Alles im Norm-Bereich, oder was? Wenn das Vertrauen zum Personal und den Eltern fehlt, kommt es zu Verwerfungen. Man muss hinschauen und nicht wegschauen, so einfach ist das. Ein Meinungsnebel legt sich über die Republik. Nur schlechte Nachrichten verkaufen sich gut.

Man kann die Debatte kaum noch ertragen und fühlt sich an das Gedicht Bertolt Brechts erinnert, dass er anlässlich des 17. Junis 1953 verfasste.

Die Lösung von Bertolt Brecht (Sommer 1953)

*Nach dem Aufstand des 17. Juni
Ließ der Sekretär des Schriftstellerverbands
In der Stalinallee Flugblätter verteilen
Auf denen zu lesen war, dass das Volk
Das Vertrauen der Regierung verscherzt habe
Und es nur durch verdoppelte Arbeit
Zurückerobern könne. Wäre es da
Nicht doch einfacher, die Regierung
Löste das Volk auf und
Wählte ein anderes?⁹*

Dem Brandbrief der Lehrer der Rütli Schule in Berlin Neukölln folgten viele andere, es entstanden Filme, Dokumentationen, Theaterstücke und Hörspiele. Wenige waren wohlwollend, viele forderten den Austausch des Klientels oder aber seine Verdünnung.



*Bertolt Brecht ziert Berliner Häuserwände
©Foto: Christoph-S. /www.pixelio.de*

⁸ Pinar Cetin wurde vor knapp 30 Jahren als Kind türkischer Gastarbeiter hier geboren. Sie ist gläubige Muslima und trägt Kopftuch. Sie hat gerade ihre Diplomarbeit zum Thema: „Islamophobie an Neuköllner Schulen“ vorgelegt. Sie fühlt sich in den Schulen vom autochthonen Personal nicht immer willkommen. Siehe Tagesspiegel vom 17.11.2010, Die Dritte Seite: Schule der Ängste von Nadja Klinger

⁹ Die Kurzversion lautete:

„Das Volk hat das Vertrauen der Regierung verscherzt. Wäre es da nicht doch einfacher, die Regierung löste das Volk auf und wählte ein anderes?“ - nach dem Gedicht: *Die Lösung*. In: *Buckower Elegien*, 1953

Hier das Original aus : *Ausgewählte Werke in sechs Bänden. Dritter Band: Gedichte 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1997. S. 404*

Eine anonym bleibende Lehrerin der damaligen Rütli- Schule gab einer Journalistin ein Interview und äußerte Folgendes:

„Schon damals, in den Achtzigern, waren die Hauptschulen in Berlin kein einfaches Pflaster, obwohl im Vergleich zu heute paradiesische Zustände herrschten.“ Regina T. weiß noch, dass sie es zunächst mit Kindern „gestandener deutscher Facharbeiter“ zu tun hatte. Auch die Migrantenkinder waren anders als heute. Es gab kaum Flüchtlinge unter ihnen. Kaum Eltern ohne Arbeitserlaubnis, die nur mit einer Duldung vor sich hin leben. Es waren lernbereite türkische Gastarbeiterkinder, die noch nicht gezeichnet waren von Arbeitslosigkeit und sozialem Abstieg.



Berliner Kiez - ©Foto: Peter Gruener

Aber dann verschlechterte sich die soziale Lage, und vor allem die Mischung der Kinder: Nord-Neukölln wurde zum bevorzugten Wohngebiet palästinensischer Flüchtlinge aus dem Libanon, die schon in ihren Herkunftsländern nicht richtig integriert waren. „Was dann passierte, ist ein politisches Debakel“, sagt die Lehrerin und berichtet von zwölffachen arabischen Müttern, „die mit 30 so aussehen wie 60“, weil sie überfordert, in ihren Familien rechtlos und von den vielen Geburten gesundheitlich ruiniert sind. „Manchmal wissen sie gar nicht, wo sich all ihre Kinder gerade aufhalten“, erinnert Regine T. von etlichen Versuchen, diese Kinder aufzuspüren.

Wenn sie heute an diese Erfahrungen zurückdenkt, sieht sie die Mehrfamilienhäuser vor sich, durch die sie damals erfolglos irrte, weil an allen Klingelknöpfen derselbe Name stand: Alles Mitglieder derselben Großfamilie und kaum bereit, einer Lehrerin Auskunft zu geben. Für Regina T. ist das, was diesen Kindern in diesen entwurzelten Großfamilien passiert „eine Art von Misshandlung“. Über ein Drittel der Rütli-Schüler kam zuletzt aus diesem arabischen Umfeld. Auch darum ging es in dem Rütli-Brief. Er enthielt die Bitte an das Bezirksamt, diese schwierigsten aller Schüler, die arabischen Kinder, etwas gleichmäßiger auf Neukölln zu verteilen und sie nicht immer überproportional der Rütli-Schule zuzuweisen.“¹⁰

¹⁰ Tagesspiegel vom 27.3.2007 –eine anonyme, pensionierte Lehrerin, die 20 Jahre an der Rütli Schule war äußert sich. Warum sie ihren Namen nicht nennt, bleibt im Verborgenen. Heute würde man sagen, sie hat

Die Humanität einer Gesellschaft erweist sich an ihrem Umgang mit Minderheiten und Außenseitern

Unverhohlen wird hier rassistisch und geschichtslos argumentiert und unzulässig verallgemeinert: zwölffache arabische Mütter sehen doppelt so alt aus, wissen nicht, wo sich ihre Kinder aufhalten, sind in ihren Heimatländern schon nicht integriert, leben in Großfamilien, gar in Clans, besetzen ganze Häuser und lehnen den Kontakt zur Schule ab.

Die Humanität einer Gesellschaft erweist sich an ihrem Umgang mit Minderheiten und Außenseitern. »Wenn die Betreffenden von der Mehrheitsgesellschaft, deren Zuschreibungsmacht gegenüber Minderheiten nicht zu unterschätzen ist, ständig als ›Ausländer‹, ›Muslime‹ oder ›Migranten‹ bezeichnet werden, ist eine daraus folgende Selbst- und Fremdethnisierung wenig verwunderlich, da ihnen andere Identitätsangebote verweigert werden.« heißt es in einem Kommentar der taz.¹¹

In den späten 1970ern gab es bereits palästinensische und andere arabisch sprechende Flüchtlinge, die auf Grund von Kriegserlebnissen häufig traumatisiert und äußerst aggressiv waren. Schon damals pflegten wir Kontakt zu arabischen Einrichtungen, um auch an die Familien heranzukommen. Manch einen Lehrer hat das nie interessiert und wird es auch weiter nicht interessieren, da sie meinen, sie müssten ausschließlich Unterricht geben. Den Rest erledigt der Sozialarbeiter.

Die arabische Minderheit

Die arabischen Schüler werden - wie alle - der Schule nicht zugewiesen, sondern melden sich dort an, weil sie im Wohnumfeld leben. Im Laufe der Jahre wurde die Sonnenallee verstärkt von arabischen Familien besiedelt, da Gewerberaum leer stand. So gibt es in der Sonnenallee verstärkt arabische Händler und Billigläden, in denen auch die eine oder andere türkische oder arabische Mutter Arbeit im Niedriglohnssektor gefunden hat. Das erzählen die Eltern, wenn man sich mit ihnen beschäftigt und mit ihnen redet.

Ein Vater eines arabischen, sehr angepassten Jungen unserer Schule, war der „Vertraute“ und Berater für arabische Familien. Er wurde bei Zwistigkeiten als Schlichter gebeten, sprach jedoch kaum Deutsch, um in der Schule helfen zu können.

Nie habe ich erlebt, dass sich arabische Eltern nicht als gesprächsbereit zeigten. Wohnten mehrere in einem Wohnhaus, konnte man durchaus bei anderen klingeln und wurde weiter vermittelt. Oft konnte man dann die Deutschkenntnisse Jüngerer fürs Dolmetschen nutzen. Natürlich musste man auf der Hut sein, ob korrekt übersetzt wurde. Oft halfen die deutschen Einsprengsel dabei, zu hören, ob die Sache richtig war. Stutzig ma-

Angst vor Rache, um dem Klischee zu entsprechen.

¹¹ Zitiert nach: Guido Speckmann: Deutschenfeindlichkeit: Karriere eines Begriffs vom 12.10.2010 in www.sozialismus.de

chen musste einen, wenn Sätze zu zwei Worten verkürzt wurden oder auch der umgekehrte Fall - die epische Breite - machte verdächtig und die Intervention des Fragers half. Unangemeldeter Besuch führte dann schon mal zu ungewöhnlichen Situationen.

Mitte der 80er Jahre stieg auf meinem Schulweg in der Reuterstraße ein Rütli Schüler des Morgens mit seiner halb gefüllten Kaffeetasse in ein Taxi und ließ sich in die Schule chauffieren. Der Schulweg zu Fuß betrug für ihn knapp 10 Minuten. Ich hätte ihn mit meinem Auto mitgenommen, jedoch war er blitzschnell im Taxi verschwunden. In der Schule stellte ich ihn zur Rede. Ich wusste, dass er aus einer kinderreichen arabischen Familie stammte, die aus Palästina geflüchtet war. Ich verabredete mich nach Schulschluss mit ihm, um die Familie zu besuchen und dort seinen großzügigen Umgang mit Geld zu thematisieren.

Da ich unangemeldet kam, wurde ich in die Küche gebeten. Ich vermutete, die gute Stube war noch nicht aufgeräumt. Nie habe ich bei Ausländern verwahrloste Verhältnisse angetroffen.



©Foto: Cigdem-Büyüktokatli /www.pixelio.de

Mir wurde ein Stuhl angeboten, alle anderen Familienmitglieder nahmen um den zierlichen Vater herum auf dem Boden Platz. Es wurden immer mehr Kinder, die erstaunt die Schulleiterin begrüßten. Das war wohl nicht üblich. Die Mutter besorgte polternd den Abwasch, schrubbte Bleche und ließ sich nicht von der Arbeit abhalten. Die musste ge-

Er möchte so dringend Beschäftigung haben ...

schaftt werden. Schnell begriffen die Eltern trotz schlechter Deutschkenntnisse das ungeheure Verhalten ihres Sohnes. Sie beklagten ihre Armut. Der Junge hatte für die Taxe 5 DM bezahlt. Er wollte nicht schon wieder zu spät zur Schule kommen. Keiner in der Familie hatte bemerkt, dass er auch die Kaffeetasse mitnahm. Sie schämten sich gemeinsam. Was sollten die Nachbarn denken?

Der Vater hatte inzwischen eine gut gehütete Ledertasche hervorgeholt und zeigte mir stolz seine Papiere. Er sei ausgebildeter Tischler, ob ich nicht in der Schule Arbeit für ihn

hätte, da gäbe es doch immer etwas zu reparieren. Er möchte so dringend Beschäftigung haben, dürfe jedoch als „Geduldeter“ nicht arbeiten.

Natürlich war des Morgens das Bad das Problem, das 12 Menschen hinter- oder nebeneinander aufsuchen mussten. Warum muss ständig diffamiert werden, dass in den Familien keiner mehr morgens aufsteht? Anschauung belehrt uns eines Besseren. Vorschläge man nur für jedes Familienmitglied 10 Minuten, bedarf es morgens zwei Stunden eindeutiger Absprachen, um den Ablauf zu regeln. Kein Wunder, dass einige Schüler in der Schule als erstes die Toiletten aufsuchten.

Nun kann man den Kinderreichtum beklagen, die gestressten Mütter bedauern und die gewalttätige Fügsamkeitspädagogik kritisieren. Die Kinder sind aber nun mal da und müssen gefördert werden, um dem Elend zu entgehen und später vielleicht sparsamer zu vögeln. Wie kann ich diese Minderheit, die recht- und einflusslos ist, noch weiter entrichten, indem ich ihnen bestimmte Schulen zuweise, das Problem sozusagen zu verdünnen suche, mich ihm aber nicht annehme?

Spermatöses Getöse und Herabsetzungen

Ich habe in meinem 35-jährigen Berufsleben und der anschließenden ehrenamtlichen Arbeit beide Seiten erlebt: migrantische Pubertisten, die sich im spermatösen Getöse ergingen und die Demütigungen, die sie durch Lehrer und andere erfuhren. Das darf man nicht verschweigen, wenn sich Konflikte an herabsetzenden, beschämenden Äußerungen hochschrauben und zu wüsten Beschimpfungen gegenüber dem autochthonen Personal führen.¹² Der Zyklus der Gewalt ergibt sich

Der Zyklus der Gewalt ergibt sich aus einem Scham-Wut Schema

aus einem Scham-Wut Schema. Der Migrationshintergrund an sich wirkt schon besonders beschämend und drückt so manch einen, der durchaus sozial verantwortlich handeln will, in die Opferrolle. Es ist banal, aber jeder Täter war einmal Opfer.

Und so werden Einzelfälle dramatisiert und die Jugendrichter geraten unter einen enormen gesellschaftlichen Druck. Einer äußerte, das Rechtsprinzip kehre sich inzwischen oft um, und im Zweifel werde gegen den Angeklagten geurteilt. In der Öffentlichkeit scheint die Identifikation mit dem Opfer immer größer und wird betont. Dazu Margarete Mitscherlich: „In der tiefe unserer Seele neigen wir dazu, Opfer zu verachten(...) Mann oder Frau identifiziert sich ungern mit dem Opfer, es sei denn, man benutzt diese Identifikation, um sich letztlich selbst als das größte Opfer darzustellen und durch Aufrechnung von Schuld eigene Schuldgefühle aus der Welt zu schaffen.“¹³

¹² Ich verließ die Rütli Schule 2005 wegen Krankheit. Die letzte Untersuchung während meiner Dienstzeit 2005 ergab eine hohe Zufriedenheit der Schüler mit ihrer Schule. Man sagte mir eine hohe Durchsetzungskraft nach. Die Schüler äußerten nach dem Abebben des Boheis, dass die Lehrer sie endlich wieder anerkennend behandeln.

¹³ Margarete Mitscherlich: Die Radikalität des Alters. Fischer, Frankfurt a.M. 2010, S. 104/5

Man müsste aber analysieren, warum nicht alle Jugendlichen, die auch durch eine gewalttätige Fügsamkeitspädagogik gehen, gewalttätig werden, warum ihnen wenige positive Beziehungen als Rettungsoasen dienen können. Die Jugendlichen suchen nach Liebe und Stetigkeit, ernten jedoch Ablehnung und Inkonsequenz, die sich bei einigen dramatisch auswirkt und zu Delinquenz führt.

Wenige positive Beziehungen können Jugendlichen als Rettungsoasen dienen

Osama, ein Jugendlicher mit palästinensischen Wurzeln, wurde regelmäßig als Bin-Laden von seinen Lehrern begrüßt. Er wollte das Fachabitur machen und brach die

Schule ab, da er kein Muster fand, sich zu wehren. Als noch dazu kam, dass eine Pädagogin bedauerte, wegen Leuten wie ihm nicht mehr nach Israel reisen zu können, schmiss er einen Stein auf ihr Auto. Er erfüllte nun seine Rolle, musste die Konsequenzen tragen und wurde durch ein Gericht verurteilt.

Ein Mädchen mit arabischen Wurzeln wurde wegen Trödelns beim Umziehen im Sportunterricht von der Lehrerin - nicht von Mitschülerinnen - beschimpft, sie laufe wie eine Hure herum. Das Mädchen war westlich gekleidet, trug kein Kopftuch.

Ein Junge mit türkischen Wurzeln war oft müde des Morgens im Unterricht. Zu Hause flogen oft die Fetzen, der Vater hatte eine Geliebte und blieb oft weg. Kam er nach Hause, machte die Mutter ihm Vorwürfe. Die Kinder standen zwischen den Fronten. Der Lehrer beschimpfte den Verschlafenen „als Penner unter der Brücke“. Die vehemente Gegen-Verbalattacke des Jungen, der plötzlich hellwach war, führte dazu, dass der Lehrer mitten in der Stunde seine Sachen packte und nach Hause ging. Mit diesen „Asozialen“ wollte er nichts zu tun haben.

Der Jugendliche versteht das als Angriff auf die Ehre seiner Familie

Ein anderer pflegte in Konflikten die „Überflüssigen“ gerne als Arschloch zu betiteln und fühlte sich rethorisch auf der sicheren Seite: „Wenn du dich nicht wie ein Arschloch benimmst, nenne ich dich auch nicht mehr Arschloch.“

Ein weiterer Lehrer kühlte sein Mütchen bei geringer Leistungsbereitschaft mit dem Satz: „Die scheiße ich mit Sechsen zu!“

Hast du das zu Hause so gelernt?

Der häufigste Anlass zu Konflikten zwischen Lehrern und Schülern war eher banal, wenn auch oft folgenreich und wiederholte sich ständig. Es beginnt mit dem altbackenen, vorwurfsvollen Hinweis der Pädagogen: „Machst du das zu Hause auch so“, oder: „

Das hast du wohl zu Hause so gelernt.“ Der allochthone Jugendliche versteht das oft als Angriff auf „ die Ehre seiner Familie“, fühlt sich gedemütigt, da sie alle zu Hause „anständig“ sind. „Der beleidigt immer wieder unserer Familien“, hört man sie unisono rufen und muss sich anstrengen, den Hintergrund zu verstehen. Der Intelligente ruft auf die rethorische Frage des Lehrers: „Na, klar, ich bin doch Araber.“ Der Hilflose - wie du mir, so ich dir - will gleich „die Mutter ficken“ und erntet so Konsequenzen am laufenden Meter, bis zu seiner Versetzung an die Sonderschule; vorher droht der Schulausschluss, dann der Vollzug, das Warten auf eine neue Schule dauert, und schon findet man Geschmack am Schwänzen. Die Abwärtsspirale beginnt.

Der eigene Frust, das Unvermögen, sein Wissen weiter geben zu können, die mangelnde Toleranz, dass sich Schüler nun mal nicht für alles interessieren, führt auch auf der Profiseite zu Verwerfungen. Ich möchte die nicht überbewertend anprangern, aber man verlangt eine Entschuldigung für Fehlverhalten. Die Schuldzuweisungen können nicht einseitig bleiben. Und genau das bleibt in der Regel aus. Irgendwann wechseln bestimmte Lehrer die Schule. Die Abneigung zu ihrer Klientel ist unüberwindbar geworden. Nur muss man den Kaktus nicht umarmen und küssen, aber auch nicht auf ihn scheißen!

Nord-Neukölln: Im Kiez unterwegs

Die BZ vom 21.1.2008 hat dem Problembezirk Neukölln-Nord wieder eine Doppelseite gewidmet und schürt die Angst des Bürgers, beschreibt No-Go Areas, die keine sind. Jugendgangs werden aufgezählt und bestimmten Straßen zugeordnet. Die Polizei berichte-

Bestimmte Lehrer wechseln irgendwann die Schule

te mir bereits vor sechs Jahren (2004), dass die Gangs im Grunde gar nicht mehr existieren, sich Jugendliche aber bei Krawall per Handy schnell

zusammenfinden, um Ihresgleichen zu verteidigen, auch und gerade gegen die Polizei.

Heute wie damals kommen in regelmäßigen Abständen die Straftaten der rund 350 Mitglieder von arabischen Großfamilien, die zwischen 50 und 500 Mitgliedern haben sollen, in die Schlagzeilen. Sie alle sollen kurdisch-arabisch sprechenden Familien angehören, die wegen ungeklärter Staatsbürgerschaft nicht ausgewiesen werden können, wird bedauernd angemerkt.

Vergleicht man diese Zahlen mit den Straftaten marginalisierter Deutscher gleichen sich die Zahlen an.

Die Schwere der Delikte wird nicht dargestellt, auch nicht, ob es je zu einer Verurteilung kam. Was will man damit erreichen? Es gab und gibt tatsächlich Menschen, die sich aus welchen Gründen immer für eine kriminelle Karriere entscheiden. Ist deshalb die Nation in Gefahr?



©Foto: Erich Werner / www.pixelio.de

Unterm Pflaster liegt der Strand

Mir fiel in meiner aktiven Berufszeit auf, dass es durchaus verwaahlte Kinder im Reuterkiez gab. Da gab es schon mal Zehnjährige, die sich unter einen Baum direkt vor der Schule hockten und gleich dem Hund kackten. Sie zerstörten Autos, die lange abgestellt an einem Ort standen und Telefonzellen. Alle waren unter 10 Jahre alt.

Ich erinnere mich an meine Kindheit. Zu meinen Spielkameraden gehörten viele Arbeiterkinder. Ich wurde am Stadtrand im eher bürgerlichen Berlin-Zehlendorf groß. Wir suchten das Abenteuer, bauten Höhlen an abgelegenen Orten, kletterten auf Bäume, wilderten in abgelegenen Gebieten, am Teltowkanal, in wilden Parks. Wir gründeten einen Club und malten uns die Mitgliederausweise selbst. Abenteuer können Kinder in der Großstadt kaum erleben. Sie klettern auf Dachböden herum, steigen auf die Dächer und gehen auf Zerstörungstour. Erlebnisse in der Natur sind ihnen fremd. Der Picknickausflug mit der Familie endet im Körner Park Neukölln oder im Tiergarten. Überall wimmelt es von Menschen. Unter dem Pflaster liegt der Strand.

Neukölln zieht inzwischen junge Leute und Studenten an, die Kleinkunst wächst und gedeiht. Es gibt interessante Restaurants, der Wohnraum ist noch bezahlbar. Künstler und Akademiker in prekären Arbeitsverhältnissen haben den Stadtteil entdeckt und so streiten die weniger Armen mit den ganz Armen um Wohnraum. Es boomen Läden von Beschäftigungsgesellschaften für 1 € Jobs, während tariflich bezahlte Arbeitsplätze verschwinden. Ladenlokale werden Künstlern zur Zwischennutzung als Arbeitsräume übergeben. Die ziehen dann von Zwischennutzung zu Zwischennutzung. Die Mieten beginnen kontinuierlich zu steigen, so dass auch die Hartz IVer stetig verdrängt werden. Fabriketagen werden zu Eigentumswohnungen umgewandelt und verdrängen die dort lebenden jungen Künstler. Den Käufern wird versprochen, die Wohnungen mieterfrei zu machen.¹⁴

¹⁴ siehe auch Mieterecho 344/ Dezember 2010, S. 17: Aus Kreuzkölln wird Prenzlkölln von Peter Nowak

Wenn ich im Kiez unterwegs bin, treffe ich oft ehemalige Schüler oder Eltern. Im Rollbergkiez kam ich ins Gespräch mit der Schwiegermutter einer ehemaligen Schülerin mit italienischer Mutter und deutschem Vater. Die Ehemalige hat in eine deutsche Sinti Familie geheiratet und mit ihrem Elternhaus gebrochen. Sie können die Zigeuner nicht akzeptieren und schimpfen auf die Familie. Die Sinti Familie lebt seit Generationen hier, fühlt sich als Deutsch. Gleichzeitig distanziert sie sich von den Roma, die ihre Kinder gegen Geld Zwangsverheiraten. *„Das kann und darf nicht sein. Wir leben im 21. Jahrhundert. Mit denen will ich nichts zu tun haben. Die Gegend hier ist auch schlecht, aber meine Kinder haben nichts mit der Polizei zu tun gehabt. Ich habe sie anständig erzogen und bin immer für sie da, selbst wenn sie etwas Schlechtes machen würden. Die Eltern sind schuld, wenn es Probleme gibt“*, ereiferte sich die hübsche Schwiegermama. Gleichzeitig entnahm ich ihren Ausführungen, dass die Kinder keinen Hauptschulabschluss in der Regelschule erworben, sondern BB10 - Berufsbildende Lehrgänge - besucht hatten. Ihr Mann ist Koch, verdient jedoch schlecht, sie bezieht Hartz IV, war gerade beim Jobcenter und beschwerte sich über den abwertenden Tonfall dort. Sie war sich sicher, bald wieder einen kleinen Job zu finden. Als ich über die sichtbare Armut im Kiez redete und bezweifelte, das es Gebiete gibt, die man nicht mehr betreten kann, berichtete sie begeistert, wie hilfsbereit man im Kiez sei, auch die „bösen Jungen“ helfen, betonte sie. Die kennen sie alle, sie lebt hier schon 25 Jahre. Man steht zueinander.

Die Erfahrung machte ich auch bei dem arabischen Bäcker in der Hermannstraße. Dort redeten die Menschen noch miteinander. Als einmal mein Kleingeld nicht reichte, wurde ich gefragt, wie viel ich noch hätte. *„Das machen wir schon, kein Problem.“* Ich musste nur einen Schein wechseln, andere nehmen das Angebot gerne an, denn ihr Geld reicht kaum zum Überleben. Der Kaffee kostete hier 60 Cent, der Milchkaffee 1,70 €. Der Laden rentiert sich nicht, sie wollen ihn verkaufen.

Ich betreute einen arabischstämmigen Jugendlichen. Mein Schützling meinte eines Tages, seine große Liebe gefunden zu haben. Die Eltern waren gegen die Beziehung. Die beiden sahen keinen eigenständigen Weg, da sie dann endgültig mit ihren Familien hätten brechen müssten.



Der Koran - ©Foto: www.stunedesislam.de / www.pixelio.de


Er war niedergeschlagen, träumte vom Führerschein, einem Auto und dann weg aus Berlin. Leider würde das nichts an seiner Situation ändern. Die Freundin verweigerte

nun jeden Kontakt zu ihm, dem „bösen Jungen.“ Sein Glücksstern funkelte immer matter.

Der Imam in der Moschee erklärte gerade der dritten Generation eindringlich die archaischen muslimischen Sitten, die keine Übertragung in die heutige Zeit zulassen. Sie zerreißten die jungen Leute und es wundert nicht, wie viele sich für verrückt halten, an die Hölle glauben und sie fürchten. Im THC- Drogenwahn vom süßlichen Haschisch erscheint ihnen schon mal der Leibhaftige. Der Junge haderte manchmal mit den Aussagen des Geistlichen, der sagte, man muss vor Gott ohne Sünden treten. „ *Macht sich schlecht, wenn man dort sagt, ich war schon im Knast. Aber ich stelle mir manchmal die Frage, wenn Gott doch alles weiß und sieht, was man dann verbergen soll. Für meinen Aufenthalt im Jugendarrest schäme ich mich. Den meisten, die ich kenne, geht es so. Vereinzelte Spinner prahlen damit, ob die wirklich so fühlen, weiß keiner, denn sie fragt ja keiner ernsthaft.*“

Die Rollenfindung ist zu einem Konflikt um die Straße geworden

Auf der Hermannstraße traf er auf arabische Freunde. Sie pöbelten sich gegenseitig an als Scheiß-Ausländer, Scheiß-Araber, Opfer und Ähnliches. Das sollte ironisch sein, ihre marginalisierte Rolle verdeutlichen: „ *Alles Spaß, so sind wir im Ghetto.*“ Man ahnte die erlittenen Demütigungen, wie: „Aus dir wird nie etwas werden.“ Das hören sie in der Schule und auch zu Hause.

Auf der anderen Seite wird eine Rangordnung unter den Jugendlichen festgelegt, die der Hackordnung auf dem Hühnerhof ähnelt. Man frönt auch seinem Anerkennungswahn. Auch ganz unten möchte man nicht am Ende der Stufenleiter stehen. Die lautstarken Scheinkämpfe untereinander sind auch ein Adoleszenzproblem, längst ist die Rollenfindung zu einem Konflikt um die Straße geworden. Ich fand das anstrengend, versuchte ins Gespräch zu kommen. Tiefes Misstrauen prägte die Gesichter, da kommt jemand, der sie ernst nimmt, Unglauben. Langsam fingen sie an zu erzählen, im Leben hätten sie viel Mist gebaut, seien nun auf der Sonderschule als Abstellgleis, für Araber fast der Regelfall. Sie haben wenige Erwartungen an ihr Leben. 

Ende des 1. Teils

Über die Autorin

*Brigitte Pick (*1946) studierte in Berlin Geschichte. Von 1969 bis 2005 war sie ohne Unterbrechung im Berliner Schuldienst tätig. 1970 wechselte sie an die Rütli-Schule in Berlin-Neukölln und übernahm deren Leitung 1983. Seit 2005 ist sie im Ruhestand.*

Veröffentlichungen:

Pick, B. (2007): Kopfschüsse. Wer PISA nicht versteht, muss mit RÜTLI rechnen. Hamburg: VSA-Verlag

Kontakt:

brigittepick@t-online.de

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag

Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht

www.magazin-auswege.de

auswege@gmail.com